

Gestrandet und gefunden

Historical Gay Romance Novelle

© Amalia Zeichnerin 2017
20255 Hamburg
www.amalia-zeichnerin.net
amaliazeichnerin@gmx.de

Titelgestaltung: Wortflow Design
Titelbild: Brigitte Werner, Pixabay.com

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (auch auszugsweise) ohne die schriftliche Genehmigung der Autorin reproduziert, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Sommer 1819: Der englische Matrose Jacob und der Händler Nicholas stranden nach einem schweren Sturm auf einer abgelegenen Insel im Indischen Ozean. Dort müssen sie nicht nur ums Überleben kämpfen, sondern auch mit unvorhergesehenen Gefühlen.

Vorbemerkung:

In dieser Geschichte werden teilweise negative historische Ausdrücke für Homosexuelle genannt. Aufgrund des historischen Hintergrundes ist eine Verwendung entsprechend negativ besetzter Begriffe kaum zu vermeiden. Ich persönlich distanziere mich in aller Form von Homophobie sowie von Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung oder Identität. „Gestrandet und gefunden“ enthält explizite, homoerotische Szenen. Die hier beschriebene Insel ist fiktiv und an die Seychellen angelehnt.

Ich freue mich sehr über Feedback oder Rezensionen, z.B. bei Amazon, Lovelybooks, Goodreads, Buechertreff.de, bei Facebook oder anderswo.

Sonnabend, 8. Mai 1819

Das Meer brüllte wie ein zorniges Ungeheuer. Die *Morning Sun* schlingerte wie ein betrunkenener Seemann auf dem Wasser und bekam immer wieder Schlagseite. Ein greller Blitz fuhr mit einem ohrenbetäubenden Zischen in den hinteren Mast der Brigantine.

Jay schloss geblendet die Augen, doch nur für einen Moment, denn er hörte das Holz bersten. Während ihm der Regen ins Gesicht peitschte, beobachtete er mit einem Gefühl von Ohnmacht, wie das Herzstück des Schiffes auseinanderbrach. Donnernd fielen die Reste auf Deck, so dass Splitter umher spritzten und Teile der Reling zertrümmert wurden. Instinktiv duckte er sich, voller Angst um sein Leben und das der anderen. Die Brigantine würde sinken und sie alle in den Tod reißen!

Die Wucht des Blitzes hatte ein Loch ins Deck gerissen und einen der Matrosen erwischt, der nicht einmal mehr schreien konnte. Eine Welle, die über Bord spülte, verhinderte weiteren Feuerschaden. In der Ferne donnerte es grollend.

Einige Matrosen waren eben über Bord geschleudert worden; niemand hatte sie retten können. Zwei Männer hatten sich danach mit Seilen im hinteren Teil des Decks festgebunden, um einem ähnlichen Schicksal zu entgehen. Jay fürchtete, dass ihnen das nicht helfen würde. Wenn das Schiff sank, würden sie garantiert ein nasses Grab im Meer finden.

„Das bringt doch nichts!“, rief er ihnen zu.

Einer machte eine wegwerfende Geste, der andere brüllte:

„Halt die Klappe, Mann!“

Er sah ein, dass sie nicht auf ihn hören würden. *Verfluchte Sturköpfe!*

Der Seegang wurde immer schlimmer. Jay rutschte auf den knarrenden Planken des Decks hin und her, stolperte über eines der Segel, welche die Matrosen vom vorderen Mast heruntergeholt hatten. In seiner Nähe brüllte der Kapitän Befehle, doch es war kaum noch jemand da, um diese auszuführen.

Als sich das Schiff erneut auf einer gewaltigen Welle hob und Schlagseite bekam, verlor er das Gleichgewicht, taumelte gegen die Reste der Reling. Er ächzte, als das Holz seine Beine traf.

Das Schiff neigte sich immer mehr dem Meer entgegen. Kaltes Wasser spülte über ihn hinweg. Er taumelte seitwärts, versuchte sich an der Reling festzuhalten, doch die Woge riss ihn mit sich fort, über Bord. Einen Moment lang hing er mitten in der Luft und konnte nicht fassen, was geschah.

Sekunden später landete er im dunklen Meer. Eiskalte Wellen schlugen über ihm zusammen. Er kämpfte sich nach oben, spuckte salziges Wasser aus. *Nur jetzt nicht aufgeben!* Vielleicht war es noch nicht zu spät, zum Schiff zurück zu gelangen. Aber er hatte nie richtig schwimmen gelernt. Es versetzte ihn in Panik, keinen Boden unter den Füßen zu spüren. Mit ungeübten Bewegungen paddelte er auf die Brigantine zu, aber die Wellen trieben ihn immer weiter davon weg. Er versuchte vergeblich sich dagegen zu stemmen, hatte das Gefühl, als ob er schwere, eisige Berge wegdrücken wollte, die ständig ihre Form veränderten. Die Kälte kroch in sein Inneres, seine Gliedmaßen wurden allmählich taub. Er fühlte,

dass seine Kräfte nachließen. Lange würde er sich nicht mehr über Wasser halten können. War das sein Ende?

Jay wollte sich nicht dem Meer ergeben, nicht hier in diesem finsternen Nirgendwo sterben. Mit dem Mut der Verzweiflung paddelte er weiter. Die Todesangst mobilisierte alles, was ihm noch geblieben war.

„Hier, halten Sie sich daran fest!“, rief ihm jemand zu.

In dem schäumenden Wasser vor sich sah er eine große, an einer Seite abgebrochene Planke, die aus der Schiffswand gerissen sein musste. Einer der Passagiere, ein Mann von ungefähr Mitte Dreißig, hatte sich daran geklammert. Jay schwamm zu ihm hinüber und packte die gegenüberliegende Seite des Bretts.

Das Holz war rissig und spröde, er fühlte Splitter, die sich in seine Handfläche bohrten. Doch das war nicht wichtig. Wenn dieses verdammte Brett ihm das Leben rettete, war ihm jeder einzelne Splitter recht.

Er sah noch andere Matrosen im Wasser, erkannte den alten Stephen. Dieser trieb mit leeren, gebrochenen Augen auf der Wasseroberfläche. Schauernd wandte Jay den Blick ab. Andere Körper trieben auf den Wellen, wurden vom Wind unter Wasser gedrückt.

„Ist da noch jemand?“, schrie er gegen den Sturm an.

Niemand antwortete.

Er war zornig und traurig zugleich. Was für ein grausamer Gott tat ihnen das an? Er fühlte Tränen in sich aufsteigen und war froh, dass sein Gegenüber diese bei all der Nässe von Oben und Unten nicht bemerken würde. Der Himmel wurde immer dunkler; der unvermindert tobende Sturm trieb sie vom Schiff fort. Jay presste sich an die Planke, doch er hatte

nicht die Kraft, gegen die Wellen anzukämpfen. Dem Passagier ging es sicher ähnlich, aber in dem schummrig-grauen Licht konnte Jay dessen Miene nicht genau erkennen. Bald war die *Morning Sun* nicht mehr zu sehen.

„Was immer auch geschieht, lassen Sie nicht los“, sagte der Mann. Er hustete, spuckte Wasser aus. „Wer weiß, wie weit wir vom Festland entfernt sind...“

Der Kerl klang erstaunlich zuversichtlich. Aber vielleicht wollte er ihnen beiden einfach nur Mut machen.

Jay hatte keine Ahnung, wieviel Zeit vergangen war. Eine ganze Weile waren sie schweigend weitergetrieben. Die Kälte und Nässe setzten ihm zu, er fühlte seine Finger und Zehen schon lange nicht mehr. Der Regen stach ihn wie tausende eisige Nadeln, doch noch schlimmer war die Kälte des Meeres, die seine Gliedmaßen betäubte.

Irgendwann wurde die Erschöpfung zuviel. Mit einer letzten Anstrengung hievte er sich schräg auf die Planke, denn er hatte keine Kraft mehr, sich daran festzuhalten. Danach schloss er die Augen und achtete auch nicht mehr auf den Mann, der auf ihn einredete. „Nicht einschlafen! Machen Sie die Augen wieder auf!“

Jay war viel zu müde, um darauf zu hören. Um ihn herum wurde alles schwarz, das Tosen des Meeres verschwand.